

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1914)
Heft: 7

Artikel: Die Kunst an der Landesausstellung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. med. Caroline Farner.

Ihre heutige Kampfweise aber, die sogar vor Verbrechen nicht scheut, schlägt allem gesunden Empfinden ins Gesicht und widerspricht dem Wesen der Frau von Grund aus. Darum hat sie mit Recht die Entrüstung der ganzen Welt hervorgerufen. Das sinnlose Wüten, dem Unschuldige zum Opfer fallen, das Zerstören von Kunstsachen, die geistiges Eigentum unserer Kulturwelt geworden sind, hat den Suffragetten die Sympathien entzogen und ihren Forderungen bis heute kein Gehör verschafft.

Dafür aber wird diese Entrüstung auf die ganze Frauenbewegung übertragen und schadet so unserer guten Sache. Die grosse Menge derer, die der Stimmrechtsfrage noch ferner stehen, nimmt sich eben nicht die Mühe, die Bestrebungen auseinander zu halten; den Gegnern des Frauenstimmrechts aber sind die Missetaten der Suffragetten ein willkommener Beweis für die Masslosigkeit der Frau, die sie zu richtiger Ausübung des Stimmrechtes nicht befähige!

Es ist daher dringend nötig, unser Volk darüber aufzuklären. Wir müssen es offen bekennen, dass wir solche brutale Mittel verabscheuen und nach wie vor nur durch Beharrlichkeit in ernster Arbeit unser Ziel erreichen wollen und werden.

Denn das Frauenstimmrecht wird kommen. Wir haben ja in der kurzen Zeit, in der ernsthaft für die Frauensache gearbeitet wurde, verhältnismässig schon viel erreicht. Wir wollen zeigen, dass der oft gehörte Vorwurf, mit dem Stimmrecht würden die Frauen den bessern Teil ihrer Eigenart einbüßen, nichtig ist. Wir sind stolz, Frauen zu sein und zu bleiben, und daran soll das Stimmrecht, das bis heute allerdings ausschliesslich ein Mannesrecht war, auch nichts ändern.

Dass viele unserer Frauen — darunter überzeugte Stimmrechtlerinnen — so denken, veranlasst mich zu dem Wunsche, es möchte die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine erklären, dass wir Schweizerfrauen die Kampfweise der Suffragetten verurteilen und uns verwahren, dass deren Vorgehen als charakteristisch für die übrigen Frauenstimmrechtlerinnen angesehen werde.

Wir stehen mit solcher Erklärung nicht allein. Der Bund deutscher Frauenvereine hat es auch für nötig erachtet, aus gleichen Gründen eine solche Erklärung abzugeben. Sie ist erschienen in „Die Frauenfrage“ im Mai 1913.

Ich ersuche Sie deshalb, diese Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte aufzunehmen, und ich bitte die verehrten Leserinnen, sich dazu zu äussern.

F. S. B.

Die Kunst an der Landesausstellung.

Der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit erlässt folgenden Protest:

„Aus Anlass der geschäftlichen Sitzung des Verbandes deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit waren seine Delegierten zugleich zum Besuch der Ausstellung hergekommen, deren grosszügige und wunderschöne Anlage den Bernern alle Ehre macht, und deren Reichhaltigkeit ein glänzendes Zeugnis von dem Fleiss und der Leistungsfähigkeit der heutigen Eidgenossenschaft ist. Um so empörender wirkt die Kunstaussstellung. Es ist also wirklich wahr, was man sich mit Entrüstung von Mund zu Mund sagt in allen unsern Kantonen, dass das ethische und ästhetische Empfinden dort aufs gröslichste verletzt wird! Wir protestieren im Namen unserer Schweizerfrauen, deren 26,000 zu unsern Mitgliedern zählen, dagegen, dass von der Stelle einer schweizer. Landesausstellung aus zur Verrohung unseres Volkes beigegeben wird. Wir fassen deren Aufgabe ganz anders auf. Zudem wird der Genuss der zahlreich dort vorhandenen wirklichen Kunstwerke auf Schritt und Tritt beeinträchtigt. Jedenfalls entspricht diese Art Kunst nicht unserm Volksempfinden.“

Binnen kurzem wird eine neue Stiftung in Kraft treten, welche den Zweck hat, Schweizerinnen die Studien und Berufsbildung an schweizerischen Lehranstalten durch Gewährung von Stipendien zu erleichtern. Unter grossen Schwierigkeiten hatte die Stifterin einst ihre Ausbildung erringen müssen, und es dürfte die Freunde der Frauenbewegung interessieren, näheres aus dem inhaltsreichen Leben einer ihrer ersten und treuesten Kämpferinnen zu erfahren. Wir entnehmen der, dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Broschüre von J. T.: „Med. Dr. Caroline Farner, 1842—1913“ folgende Einzelheiten:

Caroline Farner wurde 1842 in Gunterhausen als siebentes Kind des Grosslandwirtes Jacob Farner-Böschenstein geboren. Als sie kaum vierzehnjährig war, fiel der erste schwere Schatten auf das sorglose junge Leben. Die vielgeliebte Mutter starb, und der Schmerz des leidenschaftlich empfindenden Kindes drohte, in eine tiefe Melancholie auszuarten. Da fand die zwölf Jahre ältere Schwester Marie, nachmalige Frau Lehmann in Langenthal, das Richtige. Das von Natur so lebhaft und strebsame Mädchen musste geistige Anregung erhalten. Auf ihre Veranlassung hin kam Caroline vorerst nach Aarburg in das bekannte Institut der Engländerin Smitters, später in die Pension der Damen Bachelin nach Neuenburg. 1860 zog das junge Mädchen zum ersten Male in die Fremde. Mit einer Mitpensionärin reiste sie nach Edinburg und nahm dann eine Stelle als Lehrerin in einem Institute in Bath an. Die ersten Ferien benutzte Caroline Farner zu einem sechswöchentlichen Aufenthalte in Havre, um sich im Französischen weiter auszubilden. Ihren damaligen knappen Geldmitteln entsprechend, mietete sie sich das bescheidenste Zimmerchen und berechnete, dass sie mit 40 Cts. für das tägliche Essen auskommen müsse.

Die Sommerferien des folgenden Jahres verbrachte sie bei ihrer Schwester in Langenthal. Hier machte sich schon ein beginnendes Rückenleiden (Spondylitis) bemerkbar; aber das tapfere Mädchen ergab sich nicht, sondern kehrte nach England zurück und verbrachte drei Jahre als Erzieherin in Ben Reading in der Familie des Dr. Macloud, der Direktor einer grossen Wasserheilanstalt war. Dankbar erinnerte sie sich als Arzt jener ersten Eindrücke eines Verfahrens, das sie in ihrer Praxis immer zu schätzen wusste. Alle freien Augenblicke benutzte Caroline Farner zur weiteren Ausbildung. Sie las Shakespeare, Byron, Walter Scott und machte Milton's „Paradise Lost“ zu ihrem besonderen Studium. Ihrem Mangel an musikalischer Bildung machte sie kurzerhand ein Ende, indem sie einmal die ganze Ferienzeit in London zubrachte, um Unterricht zu nehmen und täglich in einer Klavierfabrik fünf Stunden zu üben.

Indessen nahmen die Beschwerden des kranken Rückens zu, und infolge eines Unfalles kam es zum Austritte des dritten Lendenwirbels. Nachdem sie sich durch Professor Demme in Bern einer Operation unterzogen hatte, verbrachte sie noch vier Monate schwer leidend bei ihrer Schwester in Langenthal. Kaum genesen, trat Caroline Farner eine Stelle als Lehrerin an bei den erwachsenen Töchtern der Adelsfamilie Newcome in Feltwell, Norfolk, deren Haupt der letzte Falconier der Königin Victoria war. Hier lernte sie den feinen Ton und die vornehme Lebensanschauung des altenglischen Adels kennen. Die Stellung in Feltwell war eine sehr angenehme, aber in der Natur des jungen Mädchens lag ein fast männlicher Zug nach Wetten und Wagen, nach Kampf und voller Besitzergreifung des grossen, weiten Lebens. Da brauchte es nur eines leisen Anstosses. 1868 kamen von Amerika herüber Hilferufe von ihrer dort verheirateten ältesten Schwester, und rasch entschlossen trat die Fünfundzwanzigjährige die weite, damals noch mühsame Reise nach St. Louis an. Dort aber warteten ihrer bittere Enttäuschungen. In London hatte sie bei Professor Smart, der die englischen Parlamentsmitglieder zum öffentlichen